

Weiteren sind viele biografische Abrisse zu bedeutenden und weniger bedeutenden Frauen der Weltgeschichte in diesem Buch zu finden.

Welch Wirkungsmächtigkeit geschichtliche Darstellungen entwickeln, wenn die richtigen Quellen ge- beziehungsweise erfunden und aufregende Hypothesen zunächst nicht durch nüchterne Beweisführungen eingeengt werden, machen Johanna Bleker am Beispiel der bedeutungsvollen Lautverschiebungen von Hosen zu Hausen und Wolfgang Benz an einem Editionsproblem deutlich, das die geographischen und medizinisch-geschichtlichen Kenntnisse des Herausgebers auf eine harte Probe stellte. Wer schon immer von Knopfbaumlandschaften träumte und nicht wusste, was sie bedeuten, findet diese skizziert und eindringlich erläutert im Beitrag von Edith Saurer über „Knöpfe, Knöpfungen und die rechte Hand“. Detailfragen, für den Fachmann wie den Laien schwer zu klären, werden hier in scharf umrissenen Miniaturen einleuchtend und unvergesslich ein für allemal geklärt. Ulrike Gleixner und Dietlind Hüchtker können die Entstehung der europäischen Frauenbewegung verschwörungstheoretisch belegen, das komplizierte Verhältnis von Mutter- zu Vatertag wird von Susanne Rouette erläutert und Christine von Oertzen teilt der geneigten Leserschaft mit, wann und warum die Anrede „Fräulein“ aus der Mode gekommen ist.

Nicht nur zu Menschen, auch zu Tieren pflegt Karin Hausen intensive Kontakte. Dass Hühner eine besondere Rolle in ihrem Leben spielen, fiel auch ferner Stehenden spätestens an ihrem 60. Geburtstag auf. Diesem Teil von Hausens Leben hat Ludolf Kuchenbuch einen Beitrag gewidmet, in dem er die Geschichte des Huhns aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet und die Grundzüge der Hühnergeschichte souverän in die Weltgeschichte einordnet. Bahnt sich hier etwa ein neuer Paradigmenwechsel an? Auch die Leserinnen und Leser, die nicht erleben konnten, wie dieser Text von Barbara Duden auf der Geburtstagsfeier zu Ehren Karin Hausens vorgetragen und gleichzeitig vom Autor musikalisch untermalt wurde, werden von diesem fulminanten Schlussakkord beeindruckt sein.

Angelika Schaser, Hamburg

Johanna Dorer u. Brigitte Geiger Hg., **Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung**. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2002, 378 S., EUR 28,90, ISBN 3-53113-702-6.

Der ein wenig universalisierende Titel – samt unspektakulärem Cover – verbirgt, was sich gerade in seiner Partikularität offensiver darstellen und analysieren könnte: einen ambitionierten Sammelband ganz spezifisch zu feministischem Lehren und Forschen am Wiener Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft.

Der Aufbau des Bandes präsentiert, nach einem einführenden Schwerpunkt zu „Ansätze und Perspektiven“, Wiener beziehungsweise Wien-verbundene Beiträge zu den inhaltlichen Feldern „Öffentlichkeit und Journalismus“, „Rezeptions- und Fernsehforschung“, „Filmforschung“ sowie „Neue Technologien“.

Nach einer kurzen Diskussion der verschiedenen Institutionalisierungsphasen feministischer Ansätze in den österreichischen Kommunikationswissenschaften in einleitenden Beiträgen der Herausgeberinnen stellt Waltraud Ernst eine aktuelle „Gretchenfrage“: Können feministische „Media Studies“ ein Denken in vielfältiger Geschlechtlichkeit in Forschungspraxis umsetzen, und wenn ja, wie? Sie formuliert einige spannende Pros und Kontras zu möglichen methodologischen Sprengungen binärer Geschlechterdefinitionen.

Feministische Medienforschung zugänglicher zu machen für Problemstellungen wie Globalisierung und Ökonomie, ist ein Anliegen Johanna Dorers. Sie schlägt unter anderem vor, hier Laclau/Mouffes Hegemonietheorie aufzugreifen und zu integrieren.

Was eigentlich können feministische „Frauenmedien“, zum Beispiel feministische Zeitschriften, noch sein angesichts der Demontage der Kategorie Frau (und Frauenbewegung?) fragt Brigitte Geiger in einem ihrer Beiträge zum Themenfeld Öffentlichkeit und Journalismus. Die anschließenden Aufsätze analysieren in einem thematisch breiten Bogen unter anderem die Presseberichterstattung zum österreichischen FrauenVolks-Begehren von 1997 (Brigitte Geiger), Strategien medialer Darstellung sexueller Gewalt gegen Kinder (Sabine Funk) oder das – allen theoretischen Dekonstruktionen und praktischen Politikansätzen zum Trotz weiterhin männerdominierte – Arbeitsterrain österreichischer Journalistinnen (Johanna Dorer).

Auf den thematischen Feldern Fernsehforschung, Film- und Kinotheorie rekonstruiert beispielsweise Monika Bernold historische Ausprägungen von Fernsehfamilien in Österreich, und zwar anhand der markanten Serie „Familie Leitner“ (1960er Jahre), des Familienquizspektakels „Wünsch dir was“ um 1970 und des bereits wieder Geschichte gewordenen österreichischen Reality-Formats „Taxi Orange“ (2000/2001).

Verschiedene Möglichkeiten, sich dem „frühen“ Kino, also dem „Kino der Attraktionen“ und den Anfängen des Erzählkinos der Jahre um 1900 theoretisch zu nähern, fasst Eva Warth zusammen. Den Abschnitt zur Filmtheorie beschließt dann eine kleine, aber verdienstvolle Auswahlbibliographie zur feministischen Filmwissenschaft in Österreich, zusammengestellt von Andrea Braidt, Gabriele Jutz und Johanna Schaffer.

Zum großen Thema Neue Technologien präsentiert zuletzt Irmtraud Voglmayr Überlegungen und Daten zu Nutzungsweisen des Internets insbesondere durch „ältere“ Frauen (in Großstädten des europäischen globalen Nordens).

Diese und viele weitere aufgeworfenen Themen sind nicht zuletzt für HistorikerInnen ergiebig und jedenfalls des Nachlesens wert. Resümierend finde ich es gleichwohl schade, dass die Möglichkeit, kritisch zu diskutieren, was in diesem „Wiener“ Universitätsdiskurs an Themen und Zugängen repräsentiert ist und was nicht, von den Herausgeberinnen beziehungsweise Autorinnen nicht direkt genutzt wurde. Die rapide Etablierung einer schon ganz selbstverständlichen Demontage von Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität scheint für niemanden mehr erstaunlich, aber vielleicht wäre es gerade deshalb von Bedeutung, diesen Paradigmenwechsel historisch detaillierter zu analysieren. Und: Wer spricht heute, wer nicht? Was bedeutet es, dass alle Beiträgerinnen dieses Bandes, somit offenbar auch alle (?) feministischen Theoriebildnerinnen am Publizistikinstitut der Uni Wien Weiß und deutsche *native speakers* zu sein scheinen? Was bedeutet es, dass diese Forscherinnen zugleich gewiss sehr korrekt viele wichtige Hegemoniekritik in einen Fokus ihrer Arbeiten rücken – dennoch aber so gut wie ausschließlich

deutschsprachige und US-amerikanische Publikationen beachten? Solche Fragen aufzuwerfen, bleibt der Rezensentin, sie zu diskutieren, schließlich der Leserin anheim gestellt.

Hanna Hacker, Wien

Susanne Moser, **Freiheit und Anerkennung bei Simone de Beauvoir.**

Tübingen: Edition Diskord 2002, 255 S., EUR 16,00, ISBN 3-89295-727-4.

Ein einfacher Blick in die Beauvoir-Bibliographie¹ genügt, um festzustellen, dass „Freiheit und Anerkennung bei Simone de Beauvoir“ von Susanne Moser das erste Buch in der deutschsprachigen Fachliteratur ist, das ein Gesamtbild des philosophischen Werks Simone de Beauvoirs bietet. In den letzten Jahrzehnten wurden selten Bücher über Beauvoir in deutscher Sprache verfasst und wenn dies endlich geschah, so beschäftigten sich die AutorInnen hauptsächlich mit ihrer Lebensgeschichte, mit ihrem literarischen Werk oder mit ihren feministischen Ansätzen, ohne jedoch auf das philosophische Fundament, auf das sie aufgebaut sind, näher einzugehen. Wie wichtig die Philosophie für das Verständnis sowohl für die Geschlechterproblematik bei Beauvoir, als auch für die sogenannte *littérature d'idées*, zu der ihre Romane gezählt werden, ist, wird gerade an den Schlüsselbegriffen „Freiheit“ und „Anerkennung“ sichtbar. Wie bei Sartre, so auch bei Beauvoir, ist „Freiheit“ das Hauptkonzept, das allen Philosophiebereichen zugrunde liegt, angefangen von der Ontologie über das existentialistische Menschenverständnis, die Erkenntnistheorie und die Moral bis hin zur sozialen und politischen Philosophie. Freiheit ist das, was uns als „menschliche Realität“ ausmacht, das, was uns dazu veranlasst nach unserem wahren „Ich“ zu suchen, uns ständig „machen“, „bewähren“ und „rechtfertigen“ zu müssen, ohne je eine absolute, festgegebene Identität erlangen zu können. Freiheit ist der Anfang und das Ziel jeder Moral und das Maß jeder sozialen und politischen Ordnung. Freiheit ist aber auch Verantwortung: ein sich-stellen-müssen der eigenen Situation und den eigenen Handlungen, egal in welcher Position man sich auch befindet, und in diesem Sinne ist sie auch der Schlüssel zur Authentizität – ein Thema, das das ganze literarische Werk Beauvoirs von „Sie kam und blieb“ bis zu „Alles in allem“ durchdringt.

Auf Grund der hermeneutischen Auslegung des Konzeptes von Freiheit, das zum Thema der Anerkennung führt, zeigt Susanne Moser die Verbindung zwischen Philosophie und feministischer Theorie: Wenn Frauen aus verschiedenen Aktivitätsbereichen ausgegrenzt und ihrer Freiheit beraubt werden, so geschieht dies, weil man ihnen nicht den gleichen Status an Transzendenz zuerkennt. Deshalb ist das phänomenologische Konzept der Transzendenz als Existenz, als allgemeinmenschliche ontologische Struktur, die auch die Frauen als Da-sein kennzeichnet, das Hauptglied der Argumentationskette des beauvoirschen Emanzipationsdiskurses und wird von der Autorin zum ersten Mal extensiv behandelt.

1 Vgl. Yvanka B. Raynova, „Simone de Beauvoir: Eine ausgewählte Bibliographie mit Internethinweisen“, in: dies./Susanne Moser Hg., *Simone de Beauvoir: 50 Jahre nach dem Anderen Geschlecht*, Wien: Institut für Axiologische Forschungen, 1999, 241–251.